

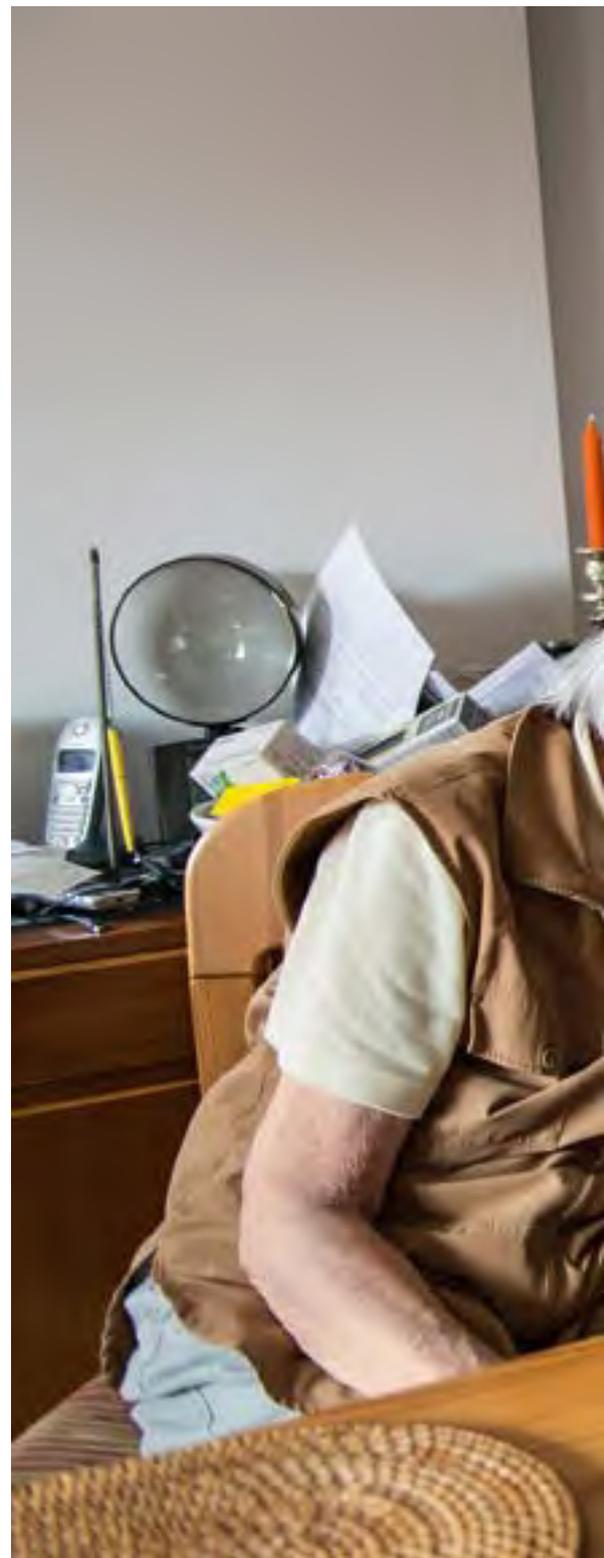


Ambulante Pflege

Einsatz im Minutentakt

Genauere Zeitvorgaben bei der Pflege, anrührende Momente, viel diplomatisches Geschick, manch ein dankbares Lächeln und immer noch Zeit für einen Spruch – wir waren einen Tag mit dem Pflegedienst in Salzhausen, Winsen und Umgebung unterwegs

Text: Georg Dahm – Fotos: Achim Mulhaupt



Es ist ein großes Leben, das sie von Hamburg über Argentinien auf einen Resthof in der Heide geführt hat, die zwar nicht vergleichbar ist mit den Weiten Südamerikas, aber doch weit genug für lange Tage mit Pferden und Hunden. Und dann setzte die Schwäche ein und schließlich dieser Sturz vor der Sparkasse, und der Sohn sagt: „Ihr könnt nicht mehr allein im Wald wohnen.“

Und jetzt sitzt Erika von Koschitzky in der Seniorenwohnung neben dem Com-



Erika und Enno von Koschitzky können dank ambulanter Pflegerinnen wie Tatjana Lehnasch gemeinsam in ihrer seniorenrechtlichen Wohnung leben

putertisch und erzählt mit dem trockenen Humor einer Hamburger Dame aus ihren 91 Lebensjahren, während Tatjana Lehnasch ihren Mann zum Spaziergang abholt. Enno von Koschitzky ist ein feingliedriger Herr mit staunenden Augen, der wunderbar mit seiner Frau schäkert, und wenn er seine Fragen nicht etwas zu oft wiederholen würde, ahnte man nicht, dass die Demenz eingesetzt hat. Zweimal am Tag 30 Minuten soll er sich bewegen, nur eine Tour schafft seine Frau noch, die zweite nimmt ihr die 39-Jähri-

ge ab, die ursprünglich Zahnarzhelferin gelernt hat und in der Altenpflege ihre wahre Bestimmung fand.

Das alte Liebespaar ist ein Hauptgewinn in der Lotterie, die jeden Tag den Dienstplan der 50 Frauen ausspuckt, die in den blauen Corsas der „Interessengemeinschaft Ambulante Pflege“ über die Dörfer fahren, um den Menschen ein Leben und Sterben im eigenen Zuhause zu ermöglichen. Wobei „Lotterie“ ein despektierlicher Ausdruck ist für eine Verwaltungsaufgabe, vor der ner-

venschwächere Menschen als Bärbel Walter in die Knie gehen würden. Die Pflegedienstleiterin des gemeinnützigen Vereins kennt ihre Kunden auf drei Arten: Als bunte Kästchen im wöchentlichen Zeitplan. Als Stapel von Pflegeberichten und Dokumentationsbögen, die ihre Mitarbeiterinnen laut Gesetz akribisch führen müssen. Und als Menschen, für die sie so feine Antennen hat, dass sie hellhörig wird, wenn ein Name in der wöchentlichen Mitarbeiterbesprechung ein paar mal zu oft – oder zu selten – fällt. >>



50 Frauen sind Tag für Tag mit den blauen Corsas der „Interessengemeinschaft Ambulante Pflege in Salzhausen, Winsen und Umgebung“ unterwegs

„Die Koschitzkys sind so niedlich!“, schwärmt Tatjana Lehnasch in die kuchen-gabelnde Runde derbhumoriger Damen, in der Geschäftsführer Nikolaus Lemberg mit seinem jugendhaften Lockenkopf fast schutzbedürftig wirkt. „Die verreisen bald, da muss der Müll raus und der Kühlschrank geleert werden.“ Es ist eine der kleineren Herausforderungen.

Frau G. verfällt ins Messietum. Wenn sie nachts Lust auf Torte hat, liegt morgens das halbe Backwerk auf dem Teppich. „Bei der fahre ich zwanzig Minuten früher los“, sagt Petra Carsten, eine kräftige Krankenschwester mit Lachfältchen und Sommersprossen, die sich vor vier Jahren bei einem Ausflug in ein Landhaus verliebte und samt Mann und Kindern von Hamburg in die Heide zog.

Frau F. muss ständig den Rettungsdienst rufen, weil unter ihr der Sessel wegrollt. Der

Sohn kümmert sich nicht, „dann müssen wir eben den Hausmeister darum bitten, dass er die Rollen abmontiert.“

Und unter dem nassen Bettlaken von Frau L. wurde eine Plastiktischdecke gefunden – platziert von der bulgarischen Haushaltshilfe, die überfordert ist mit der wundgelegenen Demenz-Patientin. Die Tochter von Frau L. will keinen Streit, also muss man diplomatisch einwirken auf die renitente Helferin, die kaum deutsch kann.

75 Menschen betreut die „Interessengemeinschaft Ambulante Pflege“ allein in Salzhausen, 800 Mal pro Woche stehen die Pflegerinnen in den Wohnstuben von Menschen, für die sie, wenn es gut läuft, fast zur Familie gehören. Nur dass Familienmitglieder eben nicht exakt 34 Minuten Zeit haben oder 22 oder 13 oder 4. So lange eben „Kämmen und Rasieren“, „kleine

Hilfe Nahrungsaufnahme“, „große Hilfe bei Ausscheidungen“ und all die anderen Leistungen dauern dürfen, wenn die IG betriebswirtschaftlich arbeiten will bei den Preisen, die sie abrechnen kann über die sieben Töpfe, die das deutsche Sozialsystem bereitstellt.

Um 7:33 Uhr fährt Anette Martini laut Plan vom Hof der Zentrale, um 7:38 Uhr soll die Altenpflegerin beim ersten Kunden sein. Zehn Einsätze bis 12:58 Uhr, Dienstbesprechung 11:19 Uhr bis 12:19 Uhr, Schichtende 13:07 Uhr.

Martini raucht erstmal eine Zigarette. „Wenn ich mich an die Minuten halte, bin ich morgens schon gaga“, sagt die sportliche blonde Frau, die lieber in Jeans als im weißen Kittel antritt. „Wie lange was dauert, haben wir im Gefühl. Ich versuche, mich nicht zu beeilen. Dann geht es meistens viel besser.“ >>



Der Pflegeplan ist eng getaktet: Zuerst hilft Anette Martini Sammy V., der seit einem Schlaganfall im Rollstuhl sitzt, mit dem Anziehen, ...



... danach geht es gleich weiter zu einer älteren Patientin, die Diabetikerin ist und Zuckermessung und ihre Insulinspritze benötigt, bevor Anette Martini erneut ...



... in ihren blauen Corsa steigt und ihre Tour weiterfährt. Dabei hat sie sowohl ihre knappe Zeit als auch das Wohl der Patienten im Blick, wie ...



... das einer besonders pflegebedürftigen Patientin mit Pflegestufe 3, die bei ihrer Tochter in der Wohnung lebt ...



... und wie so viele Demenzpatienten nur noch sehr wenig am Leben teilhaben kann

„Wenn ich mich an die Minuten halte, bin ich morgens schon gaga“

Anette Martini, Pflegerin

Sammy V. hat ohnehin andere Sorgen als die vier Minuten, die ihn Martini später ins Badezimmer schiebt. Ein Albtraum quält den hageren, halbseitig gelähmten Mann mit der Einbuchtung in der Stirn, wo ihm nach einer Hirnblutung der Schädel aufgesägt wurde. „Ich hoffe, ich habe den Quatsch im Laufe des Vormittags verkräftet, gestern Abend war es auch schon so schlimm mit dem Fernsehen, nach fünf Minuten bin ich wieder raus“, murmelt er vor sich hin, während Martini ihm gut zuredet und das spärliche Resthaar zu einem Zopf flechtet.

Duschen, anziehen, rasieren: „Das ist bei Sammy Überzeugungsarbeit. Er macht das, um mich zufriedenzustellen,“ sagt Martini. 30 seiner gut 50 Lebensjahre hat er in psychiatrischen Einrichtungen verbracht, sein Zimmer atmet noch den Geist der Siebzigerjahre. Die Wände eine Collage aus Plattencovern, dazwischen vollgekritzelte Zettel mit wirren Versatzstücken aus Songtexten und Bandnamen. Tabakkrümel im Bett, Papierstapel, Bananen, ausgedrückte Kippen, Kaffeedose, Diktiergerät, verstaubte Aufnahmekassetten.

Zu viel Nähe ist ein Problem

„Ich hoffe, dass ich kein Pflegefall werde“, murmelt Sammy und dreht mit seiner guten Hand eine Zigarette. „Die IG ist eine Erleichterung für mich. Und du bereitest ja alles perfekt vor“, sagt er zu Anette Martini, die seit fünfeinhalb Jahren kommt. Bezugspflege heißt dieses Prinzip: für jeden Patienten so wenig Personalwechsel wie möglich, keine Arbeitsteilung wie in den Heimen mit ihrem Schichtbetrieb, wo kaum eine der Frauen wieder arbeiten würde, auch wenn die IG keinen Tariflohn zahlt.

Die Bezugspflege macht vieles leichter, doch die Nähe kann zum Problem werden, sagt Martini: „Ich muss mir die Familienfeiern vom Leib halten, ein Privatleben habe ich ja auch noch.“ Der zwölfjährige Sohn daheim ist selbst gerade ein kleiner Pflegefall: Nach einer Zahn-OP verbringt er die Sommerferien mit Schmerzen und pürierten Suppen.

Es lief gut mit Sammy heute, das ist nicht immer so: „An manchen Tagen heult er nur. Und schwierig ist es mit Pflegerinnen, die in sein Beuteschema passen, da verliert er sich sofort.“ Beuteschema? „Jüngere als ich“, sagt die 44-Jährige und steigt lachend ins Auto.

Frau E. ist eine von den Kundinnen, die jeden Tagesplan sprengen, wenn sie hilflos auf dem Teppich liegen. Mit Anfang 50 hat die zweifache Mutter die höchste Pflegestu-

fe, Multiple Sklerose zehrt an ihrem Körper, der mehr Hilfe braucht, als ambulant zu leisten ist. „Frau E. weiß es noch nicht, aber wir wollen eine stationäre Unterbringung“, sagt Martini vor der Tür der Wohnung, in der die sanfte, freundliche Frau lebt, mit ihrem Hund, den Kinderfotos und den Bildern, die sie im Gemeinschaftsraum malt.

Anziehen, in den Rollstuhl helfen, kämmen, ein Schwatz über die Töchter. 15 Minuten vor der Zeit steht Martini wieder auf dem Parkplatz, weil Frau E. heute nicht gewaschen werden wollte. 15 Minuten, die sie nun anderen mitbringen kann. Ohne dieses Geben und Nehmen, hat Geschäftsführer Nikolaus Lemberg morgens erklärt, würde die häusliche Pflege zusammenbrechen.

Nicht jedem sind die gewonnenen Minuten willkommen. Frau Z. ist paranoid, vorzeitigen Besuch kann sie gar nicht haben, also geht es erst zu Herrn P. Der ist fit und Herr im Haus, aber auch nur da, weil er seiner Demenz wegen verloren ist, sobald er auf die Straße tritt. Stippvisite im rustikalen Umgangston, Medikamentenkontrolle und tschüss. „Das ist ne ganz energische“, sagt der alte Herr und sieht sehr zufrieden aus.

Auch Frau K. schätzt die freundlich-frontale Gangart. „Sie haben Glück, dass ich Sie schon im Flur gehört hab“, kräht die alte Dame im Morgenmantel, als Martini die Tür öffnet, „ich kann Ihnen doch nicht meinen olympischen Oberkörper zeigen.“ Es folgt ein verbaler Schlagabtausch über die Zuckerwerte der Diabetikerin. „Das ist ein bisschen hoch, junge Frau“, sagt Martini

und redet der Patientin händchenhaltend die Kekse aus, die auf dem Tisch liegen. Am Ende stellt sich heraus, dass Frau K. nachts Bier trinkt, um müde zu werden – ihr Schlafmittel wirkt nicht. Ein neues muss her, aber in dieser Woche werden Arzt und Apotheke das nicht mehr zustande bringen.

„Setzen Sie sich, ich geh erst mal auf den Pott“, begrüßt Frau R. den Besuch, dann ziehen sich die beiden Frauen ins Schlafzimmer zurück, wo Frau R. sich mit >>



Mitarbeiterbesprechung in der Einsatzzentrale der Interessengemeinschaft



„Irgendwann braucht man einen Ausgleich“

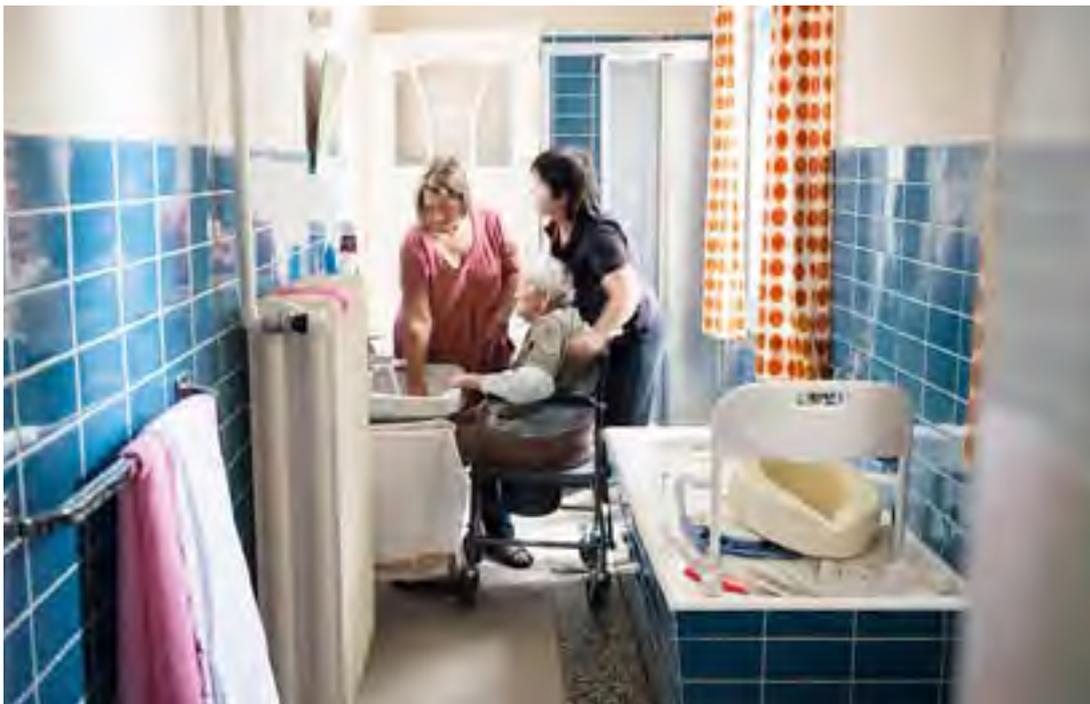
Tatjana Lehnasch, Pflegerin



Die geistig und körperlich behinderte Melanie wird aus der Behindertenwerkstatt nach Hause gebracht und begrüßt Tatjana Lehnasch



Tatjana Lehnasch füttert Melanie, die kaum sprechen kann, in der Küche. Am Nachmittag fährt sie sie bei schönem Wetter für eine Stunde spazieren und macht sie am Abend für das Bett fertig, hilft ihr beim Waschen, Umziehen und beim Zähneputzen



Petra Carsten kennt ihre Patientin seit Jahren und freut sich über jeden Moment des Erkennens

Die gelernte Krankenschwester Petra Carsten gibt der bulgarischen Helferin Tipps für die Pflege ihrer demenzten Patientin. Dann dokumentiert sie akribisch die Behandlung



Martinis Hilfe wäscht und anzieht, dazu ein Plausch über Medikamente, Kinder und andere Pflegekräfte.

„Manchmal ist das nicht wie Arbeit, eher wie alte Bekannte besuchen“, sagt Martini. „Nach einer Woche wachsen einem auch die schwierigen Leute ans Herz.“ Wobei nicht nur die Patienten schwierig sein können, sondern auch die Angehörigen, die nicht immer damit klarkommen, dass ihre Eltern abbauen und in der Hand fremder Menschen sind. Martini ist auch in der Palliativpflege ausgebildet, begleitet Menschen also in einen möglichst schmerzfreien Tod – ein Weg, auf dem der Sterbende der Chef ist. „Wenn er zum Frühstück Cola-Whiskey will, bekommt er Cola-Whiskey, auch wenn er Diabetes hat. Das versteht erstmal nicht jeder.“

Mit Informationsabenden versucht die IG, Angehörige auf das vorzubereiten, was ihnen bevorsteht, und vermittelt die wich-

tigsten Handgriffe an die, die im Rahmen ihrer Kräfte helfen wollen.

Die Kräfte von Frau P. reichen nicht mehr aus, um ihre Mutter zu waschen und in den Rollstuhl zu hieven mit dem Kran, der den Flur der gemeinsamen Wohnung fast blockiert. „Jetzt kommt die Frau mit dem nassen Lappen, Mamutsch“, sagt Frau P. „Jaaa, die kommt zum Ärgern“, sagt Martini lächelnd und beginnt, die apathische Greisin im Bett zu waschen.

Vier Hände wenden sie zum Fiebermessen, zum Anziehen. Seit fünf Jahren ist sie in diesem Zustand, wird künstlich ernährt über die Sonde im Bauch. Vier Hände schnallen sie in das Tragetuch des Krans, „so, Mamutsch, jetzt geht’s auf“, dann wird die reglose Frau in die Wohnküche gerollt, wo die Tochter den Tag mit ihr verbringen wird. „Meine Mutter hat mir immer den Rücken freigehalten“, sagt die 63-jährige, „jetzt will



Die Interessengemeinschaft vermittelt auch Schulbetreuungen für Kinder



„Ohne Nehmen und Geben geht es nicht“

Nikolaus Lemberg, Geschäftsführer

ich was zurückgeben.“ Draußen wird Martini zugeben, dass sie dieses Geschenk nicht wollen würde, dieses stumme Leben, vom dem keiner weiß, ob der Beschenkte dafür dankbar ist.

Melanies Eltern haben sich diese Frage nie stellen müssen, auch wenn ihre Tochter in ihren 31 Lebensjahren nie mehr als fünf Worte gesprochen hat: Mama. Papa. Oma. Ilka. Bagga. „Wenn man diese Freude sieht, kann man selbst nur froh sein“, sagt Tatjana Lehnasch, als sie Melanie durch die Felder schiebt. Die von Geburt an behinderte Frau jauchzt, klatscht, greift nach jeder Hand und arbeitet ihr Vokabular ab. „Wir glauben, dass sie mit ‚Bagga‘ uns Pflegerinnen meint“, sagt Lehnasch.

Nicht nur Dienstleister

Für den Geschmack der Eltern gibt es zu viele Baggas, pro Woche laufen bis zu acht mehr oder weniger fremde Menschen durchs Haus. „Schön ist das nicht“, sagt der Vater, „aber es geht eben nur so.“ Bei allem Sonnenschein, den Melanie verbreitet, fordert sie mehr, als ihre Eltern geben können, schlägt sich, wenn es ihr an Aufmerksamkeit fehlt. „Das Kind hat zehn Jahre lang nicht eine Nacht geschlafen“, sagt die Mutter. „Ich habe gedacht, ich gehe ins Wasser.“

Bagga kommt jeden Nachmittag, wenn Melanie von der Behindertenwerkstatt heimkehrt. Füttern, spielen, spazieren, waschen, umziehen. Und immer wieder heben, in den Rollstuhl, die Dusche, das Bett. Nicht wegen der körperlichen Belastung hat Lehnasch es abgelehnt, an vier Nachmittagen zu kommen. „Ich habe morgens meine Patienten. Ich habe eine Familie, den Haushalt. Irgendwann braucht man einen Ausgleich für das, was man in sich reinfrisst.“

„Man muss sich abgrenzen können“, sagt Petra Carsten, „sonst hat man verloren.“ Die 42-Jährige übernimmt gerne die „harten Fälle“, da wo es kracht im seelischen Gebälk. Darum hat sie auch Frau L. und ihre bulgarische Haushaltshilfe übernommen, auch wenn sie weiß, dass sie niemals mit den 32 Minuten auskommen wird, die der Plan für diesen Einsatz vorsieht.

Die Strategie für den Umgang mit der fremden Kollegin? „Ich mache, was ich für richtig halte, sage ihr, wie toll ich sie finde und verabschiede sie mit Küsschen.“ Ein Lob hätte sie schon alleine dafür verdient, dass sie in diesem Haus lebt, alleine mit einer de-

menten Greisin, die in jeder wachen Minute pausenlos dieselben Worte wiederholt: „Wat nu? Wat nu? Wat nu?“

Einen Nachmittag in der Woche hat sie frei, dann übernimmt die Tochter, die mit sichtbarer Dankbarkeit zuschaut, wie die beiden Frauen ihre Mutter versorgen, die eine stumm bis auf ein gelegentliches „Warum machen?“, die andere auch dann noch vergnügt, als es an die Behandlung des Dekubitus geht. „War fast gar nicht schlimm, oder?“ fragt Petra Carsten und streichelt Frau L. über die Wange. Kurz verstummt das „Wat nu?“. „Wenn man sie so direkt anspricht, ne?“, sagt sie begeistert. „Dann hat man sie.“

Schwestern, sagt sie im Hinausgehen, bekommen es nicht hin, sich nur als Dienstleister zu verstehen: „Wir haben alle eine Helferklatsche.“ □



info >

Ambulante Pflege

Die Interessengemeinschaft „Ambulante Pflege in Salzhausen, Winsen und Umgebung“ ist **einer von über 12.000 ambulanten Pflegediensten in Deutschland**. Von 1999 bis 2011 erhöhte sich deren Anzahl von 10.820 auf 12.349. Ziel der Interessengemeinschaft ist es, **dass die Menschen in ihrem eigenen, vertrauten Zuhause leben können**, solange es geht. Neben einem Team aus examinierten und qualifizierten Pflegekräften mit langjähriger Berufserfahrung ist auch kostenlose Beratung ein wichtiger Bestandteil der Arbeit. Für die Zusatzangebote des gemeinnützigen Vereins engagieren sich auch viele Ehrenamtliche Helfer und Menschen, die ein freiwilliges soziales Jahr oder den Bundesfreiwilligendienst leisten.

Weitere Infos: www.ig-salzhausen.de